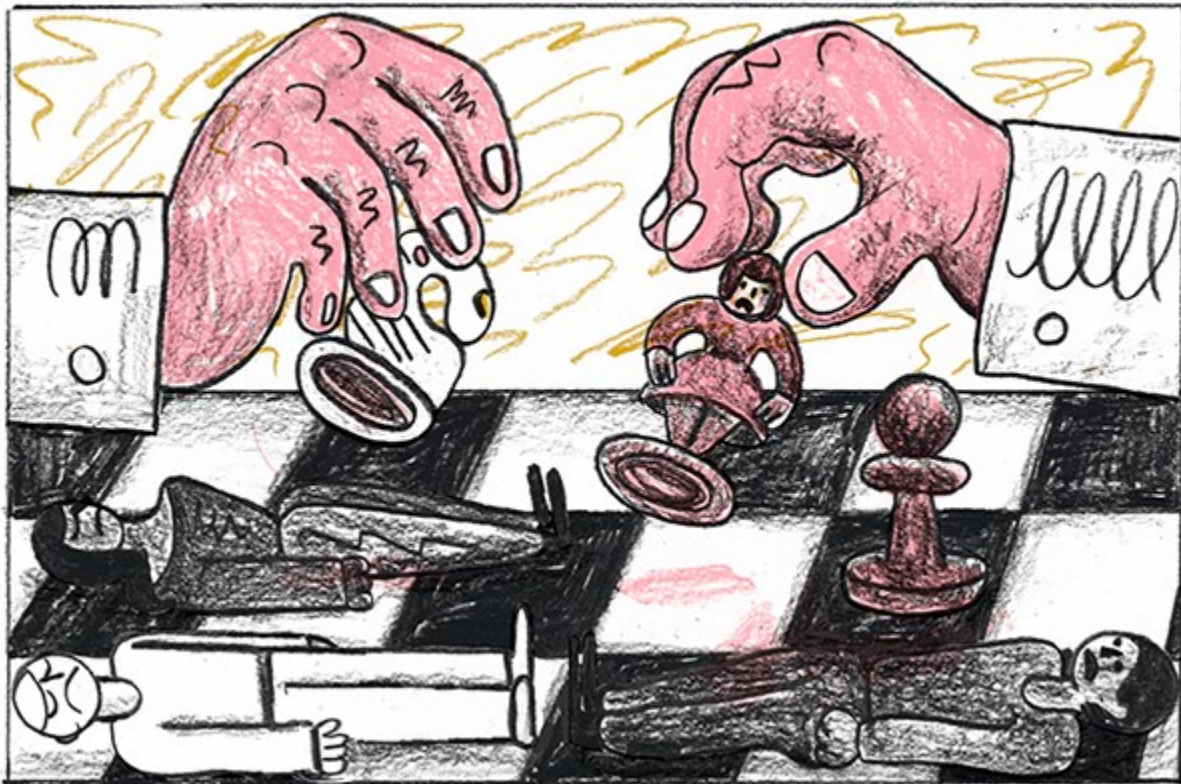


Wird diese Nachricht nicht richtig dargestellt, klicken Sie bitte [hier](#).

ANDERS HANDELN

Newsletter Nr. 11 vom 20. März 2022

Frieden, Feinde, Fehltritte



Liebe Leserin, lieber Leser,

Krieg und Zerstörung, Angst und Schrecken, Flucht und Schmerz und Tod. Gekappte Verbindungen, enttäuschte Hoffnungen, vernichtete Existenzen. Die Macht des Stärkeren und die Ohnmacht des Rechts. Lüge und Verführung, Hass und Dummheit. Verzweiflung und Trauer. Vor allem Trauer.

Nein, der Krieg in der Ukraine ist keine Zeitenwende in der Geschichte der Menschen. Er ist die konsequente Fortsetzung ihrer Geschichte, wenn der mühsam aufgetragene

Firnis der Zivilisation und des Fortschritts, des Rechts und des Vertrauens Risse bekommt.

Ja, es hat sich Vieles in den vergangenen Wochen politisch und atmosphärisch verändert in Deutschland wegen des Krieges, Ernüchterung über Menschen und Regime, Bedauern über eigene Gutgläubigkeit und Abhängigkeiten, neue Prioritäten in der Außen- und Sicherheitspolitik. Statt Pipelines werden jetzt Terminals für Flüssiggas gebaut, Waffen zu liefern ist jetzt moralischer als sie zu verweigern und Hobby-Generäle haben die Hobby-Virologen in den Sozialen Medien abgelöst. Aber das ist keine Zeitenwende, kein Beginn einer neuen Ära.

»In der Welt habt ihr Angst«, sagte Jesus seinen Jüngern, »aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden« (Johannes 16,33). Die Welt überwunden? Diese Welt? *Das* klingt nach einer Zeitenwende – und nicht das entrüstete Aufwachen aus den eigenen Illusionen über den Zustand dieser Welt. Und trotzdem stellt dieses Aufwachen eine Zäsur dar, auch und gerade für Christinnen und Christen, die ihre Einstellung zu Krieg und Gewalt, zu Pazifismus und Widerstand neu bedenken. Wie verändert der Krieg in der Ukraine unsere Haltung? Reicht es aus, »für den Frieden« zu sein und Gewalt abzulehnen? Sind Friedensgebete nur hilflose Selbsttherapie – oder vielleicht doch die mächtigere Waffe? Was soll getan werden, was nicht? Wir wollen uns diesen Fragen in unserem Newsletter nähern – mit persönlichen Impulsen und Leseempfehlungen, Beobachtungen und einem Interview. Und wir möchten Sie einladen, mit uns gemeinsam weiter nachzudenken, wie wieder Licht in die Finsternis kommen kann.

Falls Sie den Menschen in der Ukraine und den Flüchtenden helfen wollen, können Sie spenden über die [Aktion Deutschland Hilft](#).

SAGEN SIE MAL, HERR JUSTENHOVEN ...

»KEIN FRIEDEN OHNE GERECHTIGKEIT«

Heinz-Gerhard Justenhoven ist Leitender Direktor des Instituts für Theologie und Frieden, einer wissenschaftlichen Forschungseinrichtung der Katholischen Kirche. Mit ihm sprach Linda Giering über Wege zum Frieden.

Herr Justenhoven, mit welchen Mitteln kann man für Frieden sorgen?

Heinz-Gerhard Justenhoven: Konflikte zwischen Menschen sind unvermeidlich. Aber unser zivilisatorischer Fortschritt ist, dass wir Regeln haben, mit denen wir Konflikte nicht durch

Gewalt sondern auf der Basis des Rechts entscheiden können. Da sind wir international gesehen unterschiedlich weit. In Deutschland haben wir das große Glück, dass die Herrschaft des Rechts wirklich gesichert ist: Bei Rechtsbruch erledigen Gerichte unparteiisch ihre Arbeit, es gibt eine funktionierende Polizei, Recht wird durchgesetzt. Diese Rechtssicherheit ist ein hohes Gut, weil sie in einem großen Maße ein friedliches Zusammenleben unter den Menschen garantiert. Auf der internationalen Ebene sind wir bisher nur einen Schritt gegangen: Wir haben ein geltendes Völkerrecht, ein internationales Recht. Was uns aber fehlt, ist die gesicherte Rechtsdurchsetzung. Es ist deswegen wirklich bitter, erleben zu müssen, wie der Starke immer noch den Schwachen angreifen kann. Das ist die Wirklichkeit, die die Ukraine derzeit im Krieg mit Russland erlebt. Aber trotzdem gilt, dass wir eine geltende Rechtsordnung haben. Die UN-Generalversammlung hat den Fall an sich gezogen und mit überwältigender Mehrheit festgestellt, dass bei der russischen Aggression in der Ukraine ein Bruch des Völkerrechts vorliegt. Auch der internationale Strafgerichtshof hat den Fall an sich genommen und leitet Ermittlungen ein. Das ist ein ganz wichtiges Signal, dass Verbrechen in der internationalen Gemeinschaft nicht straflos bleiben werden.

Was kann bei alledem die Rolle von Christen sein?

Heinz-Gerhard Justenhoven: Es ist unsere spannende Aufgabe als Christen, dass wir das öffentliche Leben immer mehr so gestalten, dass es dem christlichen Anspruch nach Gewaltüberwindung nachkommt, den Jesus schon in der Bergpredigt fordert. Für Christen ist dabei sofort offenkundig, dass es keinen Frieden ohne Gerechtigkeit gibt. Absolute Gewaltlosigkeit ist daher nicht unbedingt die Lösung, denn auf Dauer dient es der Überwindung von Gewalt nicht, wenn Aggression sich lohnt. Ich kann also keine Gewaltlosigkeit zulasten eines Dritten praktizieren. Gewaltlosigkeit macht nur Sinn, wenn man dadurch auch den Aggressor von der Gewalt abbringt. Wenn sie Aggression ermutigt, ist sie pervertiert.

Wenn Sie sagen, dass es ein zivilisatorischer Fortschritt ist, dass wir Regeln für Konflikte haben: Ist es möglich, irgendwann durch unseren Fortschritt einen dauerhaften Frieden zu schaffen?

Heinz-Gerhard Justenhoven: Ich halte es da mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Dort wurde ein sehr kluger Satz geschrieben: »Insofern die Menschen Sünder sind, droht ihnen die Gefahr des Krieges [...]. Soweit aber die Menschen sich in Liebe vereinen und so die Sünde überwinden, überwinden sie auch die Gewaltsamkeit [...].« Ich denke, realistisch gesehen wird es in dieser Welt die Sünde immer geben. Von daher werden wir auf eine friedliche Welt erst nach der Ankunft des Reiches Gottes bauen können.

FUNDSTÜCK

IN 3 MINUTEN

Überall auf der Welt protestieren Menschen gegen den Krieg. Mit Plakaten und Aktionen, auf öffentlichen Plätzen und Straßen. In Bahnhöfen oder in der U-Bahn. Sie alle wollen, dass die Waffen schweigen. Jetzt. Sofort. Dieses Foto hat uns eine Leserin aus Hamburg geschickt.



DER FALL

ZWANG FÜR DIE GEMEINSCHAFT

Die Wehrpflicht wurde 2011 ausgesetzt, doch der Überfall Russlands auf die Ukraine befeuert jetzt die Diskussion: Wie sinnvoll wäre eine allgemeine Dienstpflicht in Deutschland?

Schon seit Jahren wird von einigen die Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht für junge Menschen in Deutschland gefordert. Männer und Frauen sollen, so die Idee, Dienst für ihr Land tun – bei der Bundeswehr, der Feuerwehr, dem Technischen Hilfswerk, im Pflegebereich oder in anderen sozialen Bereichen. Der Krieg in Europa hat die Debatte jetzt wieder auf die Tagesordnung gebracht. Das würde zwar keine Rückkehr zur Wehrpflicht bedeuten, aber einen klaren Eingriff in die persönliche Freiheit vieler Menschen zugunsten des Gemeinwesens. Braucht es tatsächlich mehr Pflicht, um den Zusammenhalt und die Resilienz der Gesellschaft zu stärken – oder ist das ein Irrweg?

Wie würden Sie entscheiden?

ZUR UMFRAGE

Wenn Sie noch weitere Gedanken zu dieser Frage haben, schreiben Sie uns an

newsletter@andershandeln.de.

Die Ergebnisse der Umfrage und eine Auswahl von Leser:innen-Reaktionen werden in unserem nächsten Newsletter veröffentlicht.



**EINIGE VERSPRECHEN
DAS HEIL – UND
ANDERE DIE HEILUNG.**

**WIR NICHT.
WIR HABEN NUR DAS
PASSENDE MAGAZIN.**

NACHGESCHAUT



WAS RÄT DIE BIBEL?

*Das Nächstenliebegebot ist eine Überforderung. Noch schwieriger ist es mit der Feindesliebe.
Was bedeutet das für die Lebenspraxis?*

Die Bibel ist voller Regeln und Gebote für den zwischenmenschlichen Umgang und hält auch viele Tipps für Konflikte bereit. Zu den bekanntesten Versen gehört wohl 3. Mose 19,18: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Jesus hat dieses alttestamentliche Nächstenliebegebot bekräftigt (Matthäus 22,39)

und auch als Aufruf zur Feindesliebe interpretiert: »Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen« (Matthäus 5,44). Diese Auslegung wird oft als Eigenheit des Christentums betrachtet. Ist sie aber nicht: Gutes tun, Liebe, Vergebung und Gewaltfreiheit gegenüber Feinden haben in allen Weltreligionen eine große Bedeutung. Dennoch ist die Nächstenliebe sicherlich das Herzstück christlicher Ethik, denn Jesus wertet sie zusammen mit der Gottesliebe als höchstes aller Gebote.

Aber wer ist denn eigentlich mein Nächster? Genau diese Frage wird Jesus von einem Gesetzeslehrer gestellt. Er antwortet mit einem Gleichnis (Lukas 10,33-37): Ein Mann wurde von Räubern zusammengeschlagen und liegt hilflos am Wegesrand. Keiner hilft. Dann kommt ein Samariter vorbei. Der hält an und kümmert sich um ihn. So ist der Samariter diesem Mann zum Nächsten geworden. »So geh hin und tu desgleichen!«, lautet Jesu abschließende Aufforderung an den Gesetzeslehrer – und damit an uns alle.

Natürlich ist das Nächstenliebegebot eine Überforderung. Das wusste schon Sigmund Freud. Denn selbst, wenn wir willens sind, dieses höchste Gebot einzuhalten – es bringt uns immer wieder an unsere Grenzen: Es ist so viel Hilfe nötig! Wo soll ich anfangen? Ich kann nicht allen helfen! Und was ist mit mir selbst? Steht nicht Eigenschutz auch manchmal über der Liebe zu anderen? Noch schwieriger ist es mit der Feindesliebe, denn: Wieso soll ich einen Menschen lieben, der sich kräftig danebenbenimmt (oder mehr als das)?

Das Nächstenliebegebot ist eine Aufgabe. Ich muss entscheiden, wen ich zu meinem Nächsten mache (oder eben zu meinem Feind). Ich muss damit umgehen, wenn ich scheitere, weil ich nicht alle zu meinem Nächsten machen kann. Und ich darf mich freuen und staunen, wenn es gelingt. Viele machen gerade jetzt Menschen zu ihren Nächsten, die sie noch nicht einmal persönlich kennen.

Vielleicht ist es gut, dass Jesus nirgends ganz genau erklärt, was das Nächstenliebegebot für unsere Lebenspraxis heißt. Es ist an uns selbst, zu entscheiden, wie wir es in die Tat umsetzen. Am Anfang steht eine Haltung: dass Frieden das erste und wichtigste Ziel in unseren Köpfen ist. *Ulrike Berg*

PRO UND CONTRA

KANN MAN ALS CHRIST NOCH PAZIFIST SEIN?

*Der Krieg in Europa lässt auch Christinnen und Christen die eigene Friedensethik hinterfragen.
Ist Pazifismus naiv oder der einzig richtige Weg?*



PRO Wer, wenn nicht wir

Iris Macke, Andere Zeiten-Redakteurin: Geplant haben wir diesen Newsletter Anfang Februar. Und ich gestehe, da dachte ich sofort: Das »Pro« wird ein Selbstgänger. Natürlich muss ein Christ Pazifist sein! Du sollst doch nicht töten! Dann wurde unsere Welt eine andere. Plötzlich tobte ein Krieg in der Nähe, ausgelöst durch einen machthungrigen Despoten. Plötzlich stand da eine Außenministerin mit grünem Parteibuch, die sich für Waffenlieferungen an die Ukraine aussprach. Und in mir kroch die Angst ebenso hoch wie der unbedingte Wunsch, den Widerstand gegen diesen furchtbaren Angriffskrieg zu unterstützen. Frieden schaffen ohne Waffen? Geht das denn jetzt noch?

Ehrlich gesagt: Ich weiß es nicht. Und natürlich regt sich mit mahnender Stimme meine Ratio: »Regieren kann man eben nicht mit der Bergpredigt!« Jedoch: Ich muss auch gar nicht regieren. Bin weder Bundeskanzlerin noch Außenministerin. Ich bin Redakteurin und Christin. Und als Christin darf, vielleicht muss ich sogar Utopistin sein. In meinen Gebeten proklamiere ich Hoffnung. Wer, wenn nicht wir, muss denn daran glauben, dass die Wölfe bei den Schafen liegen werden? Und dass das auch in dieser Welt noch möglich ist. Ich kann gar nichts anderes als Pazifistin sein, gerade jetzt! Denn je aufgeheizter die Stimmung, desto nötiger braucht es doch die, die nach Frieden rufen.



CONTRA Die Widersprüchlichkeit aushalten

Axel Reimann, Andere Zeiten-Redakteur: Natürlich kann man als Christ auch und gerade in Kriegszeiten Pazifist sein. Wann, wenn nicht im Angesicht des Grauens und Leids der in Gang gesetzten Tötungsmaschinerie, macht die Frage nach der persönlichen Haltung zur Gewalt sonst überhaupt Sinn? Eine Pazifistin oder ein Pazifist zu sein (und zu bleiben), wenn die Bomben fallen und nur noch das Recht des Stärkeren gilt, braucht Mut, Kraft und vor allem Liebe. Es ist eine idealistische Haltung – ein Licht in der Finsternis und ein Hoffnungszeichen, dass Krieg und Gewalt nicht das letzte Wort haben werden. Aber es ist eine zutiefst persönliche Haltung, eine, die nicht als moralische Richtschnur für andere dienen sollte. Schon gar nicht sollte sie als *die* christliche Haltung firmieren. (Das gilt auch für die gegenteilige Haltung, mit der in Vergangenheit und Gegenwart Gott für die eigene militärische Seite vereinnahmt wurde und wird.)

Wer Pazifismus zu der (einzig richtigen) christlichen Haltung macht, befördert einen moralischen Perfektionismus, der immer wieder an der Wirklichkeit scheitern muss. Und verstärkt den ohnehin latenten Verdacht, dass Christen zwar in der Regel nette, idealistische Menschen sind, aber ihre Botschaft unrealistisch und naiv ist. Dabei ist das Gegenteil der Fall: Die christliche Botschaft ist eben nicht »seid doch einfach netter zueinander, dann wird alles gut«. Das ist eine moderne Illusion, die regelmäßig an der Realität der Macht, an menschlicher Selbstsucht, Verführbarkeit und Stolz zerplatzt. Christen könnten dagegen wissen um die Widersprüchlichkeit im eigenen Leben und im Leben anderer Menschen, sie könnten wissen um die Widersprüchlichkeit in der Geschichte, in der höchste menschliche Leistung und Herzensgüte zur gleichen Zeit erscheinen können wie abgrundtiefe Grausamkeit und kalter Zynismus. Sie könnten wissen um die Tragik, dass sie sich davon nicht mit ihrer eigenen moralischen Anstrengung befreien können, dass sie nicht ausweichen können vor den Herausforderungen, vor die sie eine nicht perfekte Welt, eine nicht perfekte Gemeinschaft von Menschen stellt. Sie könnten darum wissen, dass sie simul iustus et peccator sind. Zugleich gerecht und Sünder. Und sie könnten verstehen, dass sie sich immer schuldig machen in einer ungerechten Welt. Das gilt, wenn sie zur Waffe greifen. Aber auch, wenn sie das ablehnen.

BUCHTIPPS

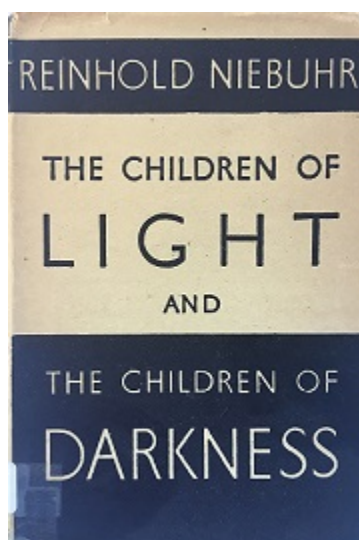
ILLUSIONSLOS, ABER NICHT HOFFNUNGSLOS



Können Kriege gerecht sein?
von *Sigurd Rink*. Ullstein Verlag, Berlin 2019.

»Frieden schaffen ohne Waffen« – gilt dieser Slogan aus den 1980er Jahren noch? In seiner Jugend protestierte der 1960 geborene evangelische Theologe Sigurd Rink gegen den Nato-Doppelbeschluss und

war überzeugter Pazifist. Von 2014 bis 2020 war er erster hauptamtlicher Militärbischof. Eine scheinbar ungewöhnliche Volte im Lebenslauf. Doch wer sein 2019 erschienenes Buch »Können Kriege gerecht sein?« liest, versteht, wie es dazu kam: Wendepunkt war der Völkermord in Ruanda. Damals griffen die UN-Truppen nicht ein. Dadurch kam es zu einem Gemetzel zwischen ethnischen Gruppen: In dem ostafrikanischen Land ermordeten radikale Hutu zwischen April und Juni 1994 rund 800 000 Tutsi sowie gemäßigte Hutu. Rinks Buch zeichnet die Spannung nach, in der die Bundeswehr, die Verteidigungspolitik und auch die Kirchen in Deutschland in punkto Friedensethik stehen. Er schildert Truppenbesuche bei Auslandseinsätzen und beleuchtet deren vielfältige – auch wirtschaftliche – Dimensionen. Er spricht von einer »Kultur der angemessenen Zurückhaltung« ebenso wie von Situationen, in denen Nicht-Handeln unethisch wäre – ein klassisches wie höchst aktuelles Dilemma. Für die eigene Meinungsbildung wie für die Entscheidungen von Politiker:innen in einer globalisierten Welt bleibt am Ende wohl nur der Entschluss für den am wenigsten schlechten Weg. Wer diesen Gedankengang einmal gut lesbar und angereichert mit Fakten, theologischem Hintergrundwissen und Beobachtungen abschreiten möchte, für den ist Rinks Buch ein lohnenswerter Leitfaden. *Sabine Henning*



Die Kinder des Lichts und die Kinder der Finsternis
 von Reinhold Niebuhr, (deutsche Ausgabe, Kaiser, München 1947, nur noch antiquarisch). Englische Ausgabe: *The Children of Light and the Children of Darkness. A Vindication of Democracy and a Critique of Its Traditional Defense. With a new Introduction by Gary Dorrien. University of Chicago Press 2011 (1944).*

Merkwürdig sperrig war der Titel schon damals, 1944: »Kinder des Lichts und Kinder der Finsternis«! Und der Untertitel erst: »Eine Rechtfertigung der Demokratie und eine Kritik ihrer traditionellen Verteidigung«. Aber was der amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr während des Zweiten Weltkriegs in diesem kleinen Buch skizziert hat, ist heute noch genauso aktuell wie damals. Besonders jetzt, da viele von »Zeitenwende« oder »Ernüchterung« angesichts des Krieges in Europa sprechen. Niebuhr hätte dafür eine harte Diagnose parat, die damals wie heute keiner gern hören möchte: Die »Kinder des Lichts« waren wieder mal zu naiv, weil sie einem grundsätzlichen Irrtum über die menschliche Natur, das Eigeninteresse und die Macht aufgefressen sind. Sie waren zu optimistisch hinsichtlich der Kraft guter Argumente und der Vernunft, setzten ihr Vertrauen in Arrangements, die im Grunde von einer idealen Welt ausgegangen sind. Sie rechneten nicht mit dem Zynismus und der Verschlagenheit anderer Akteure, namentlich der Kinder der Finsternis bzw. der Welt. »Die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des

Lichts«, jene titelgebende Stelle im Lukas-Evangelium (16,8) – sie hat viele wieder mal kalt erwischt. Das Buch ist keine plumpe Aufteilung der Welt in Gut und Böse, Freund und Feind, zu der eine oberflächliche Lektüre des Titels vielleicht verleiten mag. Sondern ein Aufruf zur nüchternen Betrachtung der Wirklichkeit, ja sogar dazu, von den Kindern der Finsternis zu lernen, ohne deren Zynismus zu übernehmen. »Des Menschen Anlage zur Gerechtigkeit macht Demokratie möglich; aber des Menschen Neigung zur Ungerechtigkeit macht Demokratie notwendig.« Es ist höchste Zeit, diesen Klassiker des Christlichen Realismus wieder zu lesen. *Axel Reimann*

UND DANN ...



Liebe Leserin, lieber Leser, wenn Sie Ihre Gedanken zum Newsletter-Thema mit uns und anderen Leser:innen teilen möchten, schreiben Sie uns an newsletter@andershandeln.de.

Als **Reaktion auf unseren Februar-Newsletter** zum Thema »Grenzen des Wachstums (reloaded)« haben uns wieder eindruckliche Zuschriften erreicht, die wir hier auszugsweise veröffentlichen.

Unser Leser Friedhelm Schäfer schreibt:

»Schon immer haben die Menschen (›Macht euch die Erde untertan‹) von den Ressourcen der Natur gelebt. Seitdem die Menschen gelernt haben, der Erde auch Güter zu entnehmen, die nicht direkt zur Verfügung standen, vor allem die vielfältigen Bodenschätze zu verarbeiten, ist die Natur mehr und mehr ausgebeutet worden. Denken wir z.B. an die Abholzung des gesamten Mittelmeerraumes in römischer Zeit, die Abholzung ganz Deutschlands bis in die frühe Neuzeit, die dann folgende Verarbeitung von Kohle und Stahl mit riesigem Energieaufwand. ›Die letzten 200 Jahre waren die Zeit des Menschen; jetzt beginnt die Zeit der Natur‹, so sagte unser Förster zu uns nach dem Sturm Kyrill ... 200 Jahre hat es seit Beginn des Industriezeitalters bis zum Höhepunkt der Ausbeutung der Natur gebraucht. Wird es wieder 200 Jahre bis zur tatsächlichen Umkehr brauchen? Dann wird es zu spät sein. Ich (75 Jahre) werde es nicht mehr erleben.«

Leser Felix Hahnkamp meint:

»Ich fürchte, das wird eher nix mit der Mäßigung. Der Klimawandel wird vermutlich durchlaufen. Und die Armen am meisten treffen. Die Reichen (= i.d.R. die skrupelloseren Nutznießer der Strukturen) ziehen eben um. ›Erst wenn der letzte Fisch gefangen, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Baum gefällt ist, werdet ihr feststellen, dass man Geld nicht essen kann.‹ Ich fürchte, die Masse der Menschen wird genau diese Erfahrung brauchen. Vorstellungskraft und Empathie reichen einfach nicht, um vorher innezuhalten.«

Leserin Barbara Friederich:

»Dass Begeisterung nötig ist, um die Menschen mitzunehmen auf den neuen Kurs, merke ich nicht zuletzt an mir selbst. Wir müssen ja lieb Gewordenes aufgeben. Aber für unsere Kinder und inzwischen noch dazu unsere Enkel müssen wir das tun!«

Bei unserer **Umfrage im Februar-Newsletter** (»Sind Sie bereit, persönliche Einschränkungen und finanzielle Aufwendungen in Kauf zu nehmen, um die Klimaziele zu unterstützen?«) gab es ein eindeutiges Votum:

54 Prozent sagten: »Ja. Ich möchte so umweltbewusst wie möglich leben. Das ist das Mindeste, was ich zum Kampf gegen den Klimawandel beitragen kann.«

40,7 Prozent: »Ja, aber in Maßen. Ich fahre gerne weniger mit dem Auto und verzichte auf unnötige Flugreisen, aber die Nationalparks in den USA möchte ich trotzdem noch besuchen. Vollständig einschränken lasse ich mich nicht.«

2,2 Prozent: »Nein. Es ist die Aufgabe der großen Unternehmen, für die Einhaltung der Klimaziele zu sorgen. Sie sind ja auch die größten Verursacher von Emissionen.«

0,4 Prozent: »Nein. Ich warte auf den Tag, an dem emissionsfreie Alternativen in Zukunft keine Einschränkung mehr bedeuten.«

0,9 Prozent: »Egal, der Klimawandel ist ohnehin nicht mehr aufzuhalten.«

1,8 Prozent konnten sich nicht entscheiden (»Weiß nicht«).

(Teilnehmerzahl der Umfrage: 226).

Sie können diesen Newsletter hier weiterempfehlen.

Die nächste Ausgabe erscheint am Ostersonntag, 17. April 2022.

Andere Zeiten e.V.
Fischers Allee 18
22763 Hamburg
Deutschland

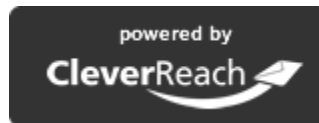
040 / 47112757
newsletter@andershandeln.de
Redaktion: Axel Reimann
Verantwortlich: Iris Macke
Gestaltung: Jennifer van Rooyen
Illustration/Karikatur: Nadine Prange

[Datenschutzerklärung](#)

[Newsletter abonnieren](#)

[Newsletter weiterempfehlen](#)

[Newsletter abbestellen](#)



Wenn Sie diese E-Mail (an: seifert@anderezeiten.de) nicht mehr empfangen möchten, können Sie diese **hier** kostenlos abbestellen.